

## Literaturbericht I

Das Karl-May-Gedenkjahr 2012 hat, wie nicht anders zu erwarten war, schon im Vorfeld zu einer Vielzahl von Veröffentlichungen geführt, die den Berg der im Augenblick regelmäßig üblichen May-Publikationen noch einmal deutlich erhöhen. Über die großen neuen biographischen Arbeiten berichtet im zweiten Literaturbericht dieses Jahrbuchs Ruprecht Gammler; aber auch bezüglich anderer Themen ist in reichem Maße geschrieben worden.

Gedenkjahre wirken inspirierend und eignen sich für mancherlei Aktivitäten. Sammler alter Karl-May-Ausgaben könnten beispielsweise auf den Gedanken verfallen, einmal den materiellen Wert ihrer Schätze zu taxieren, und andere May-Interessenten könnten den Plan entwickeln, sich in Sammler zu verwandeln. Beiden Gruppen wird geholfen mit der außerordentlich nützlichen Einrichtung eines speziellen May-Kapitels im ›Allgemeinen Roman-Preiskatalog‹, einem ›Preisführer‹, in dem Experten den Verkaufspreis literarischer Erzeugnisse aus dem Bereich der populären Kultur schätzen.<sup>1</sup> Zwischen Romanheften, Leihbüchern, Jugend- und Musikzeitschriften werden hier in systematischer Folge auf rund 80 Seiten May-Bücher von den Anfängen bis ins Jahr 1980 bibliographisch vorgestellt, finanziell bewertet und teilweise auch abgebildet. Wer also – um das erste aufgeführte Werk zu nennen – die nummerierte Lederausgabe der Erstveröffentlichung von ›Babel und Bibel‹ erstehen möchte, kann nun leicht in Erfahrung bringen, dass er mindestens 1000 Euro bereithalten sollte (vgl. S. 380), während derjenige, der Taschenbücher der Hamburger Xenos Verlagsgesellschaft aus dem Jahr 1975 sein Eigen nennt, sich damit abfinden muss, dass ihr Verkauf ihm wahrscheinlich nicht mehr als acht Euro einbringt (vgl. S. 448).

Man kann dieses insgesamt fast 600 Seiten umfassende Verzeichnis aber nicht nur unter ökonomischen und bibliographischen Aspekten würdigen. Die zahlreichen Abbildungen vermitteln schon beim Durchblättern ebenso instruktive wie amüsante Einblicke in die Darbietung populärer Literatur aus früheren Zeiten, und an manchen Stellen möchte man wohl gar das porträtierte Werk zwecks genauerer Inspektion selbst gern in die Hand nehmen: Was z. B. will dem Leser jener Autor Oswald Richter sagen, der in der Serie ›Der neue

Pinguin Roman« 1949 das Werk »Alles um Liebe« veröffentlichte – heute immerhin 50 Euro wert! (vgl. S. 212) –, was mag sich hinter dem im Titel tatsächlich mit einem Ausrufezeichen gewürdigten »Fall Liselotte Benz!« (vgl. S. 323) von 1946 oder der Folge »Regenbogenreiter« aus der »Zorro«-Serie von 1951 (vgl. S. 322) verbergen, und was teilt die Teenager-Zeitschrift »Bravo« mit, wenn sie eine Ausgabe der 1960er Jahre so betitelt: »Ringo ist in Gefahr« (vgl. S. 554)? Eingefleischten Experten und Nostalgikern mögen weitere Details auffallen, etwa der Umstand, dass der bekannte May-Forscher Walther Ilmer, der auch eine Reihe von Romanen geschrieben hat, hier außerhalb des May-Bereichs mit seinem Pseudonym Claude Morris auftaucht.

Auch in Bilder kann man bekanntlich große Geldsummen investieren. Das Berliner Auktionshaus Bassenge hat am 21. Oktober 2011 zum zweiten Mal alte Originalillustrationen zu Karl-May-Büchern sowie einige Bücher und Autographen versteigert. Dazu ist vorab wiederum (vgl. Ruprecht Gammers Literaturbericht II im Jb-KMG 2011, S. 291) ein exzellent gestalteter Katalog erschienen,<sup>2</sup> der die angebotenen Werke abbildet, akribisch beschreibt und Mays Texten zuordnet, so dass man in dieser Publikation eine wertvolle Ergänzung zu den drei »Traumwelten«-Bänden von Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz findet, die in den letzten Jahren zum Thema May-Illustrationen erschienen sind.

Karl Goedeke ist der Name eines Germanisten, der im 19. Jahrhundert lebte und das große Ziel verfolgte, eine möglichst vollständige Gesamtbibliographie für die Schriftsteller seines Arbeitsgebiets zusammenzustellen. Generationen von Studierenden des Faches sind eindringlich auf den »Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung« hingewiesen worden, der erstmals 1859/81 erschien und seither in immer neuen Auflagen, Aktualisierungen und Umgestaltungen weiter entwickelt worden ist. Zufällig pünktlich zum Karl-May-Jubiläumsjahr ist nun der Band zum Buchstaben M und den Jahren 1830–1880 erschienen, in dem zwischen Dichtern namens Andreas May (Pseud. Richard Franke) und Maria Theresia May (Pseud. Anna Wichodil) das Werk Karl bzw. Carl Friedrich Mays (10 Pseudonyme) auf 30 Seiten verzeichnet ist (S. 172–201).<sup>3</sup> Mittlerweile firmiert das gewaltige Projekt als »Deutsches Schriftstellerlexikon«, aber es verweist im Untertitel immer noch auf den alten »Grundriss« und seinen gelehrten Initiator.

Die Auflistung stützt sich, von den gängigen Verzeichnissen des Faches abgesehen, auf die bekannten Karl-May-Bibliographien im

Sammelband ›Karl May‹ (1983), im Karl-May-Handbuch und auf die von Plaul sowie Hermesmeier/Schmatz; als Nummer 1 wird das ›Repertorium C. May‹ angeführt, als letztes die im Entstehen begriffene historisch-kritische Ausgabe, von der optimistisch verkündet wird, dass ihre Bände ›Winnetou I‹ und ›III‹ im Jahr 2011 erscheinen (vgl. S. 200). Die Anordnung folgt dem Prinzip der Chronologie, tut dies aber – aus guten Gründen – durchaus nicht uneingeschränkt. So schiebt sich zwischen die Nummer 26, den Privatdruck ›Ergebenste Bitte‹ (1892), und die Nummer 28, ›Die Sklavenkarawane‹ (1893), unter der Nummer 27 die Auflistung der Fehsenfeld-Bände (ab S. 177), gefolgt von den Titeln der Radebeuler Ausgabe (ab S. 180), den namentlich aufgeführten Bänden 66–74 der Bamberger Ausgabe (ab S. 182) und dem Hinweis ›Fortgesetzt mit Bearbeitungen früher Texte als Bd. 75ff.« (S. 183); die illustrierte Edition Fehsenfelds ist an späterer Stelle verzeichnet (ab S. 186). Es ist schön, zu sehen, dass Karl May nun auch in diesem Rahmen die verdienten philologischen Weihen erhält; inwiefern diese Bibliographie aber für die May-Forschung tatsächlich hilfreich und weiterführend ist, sollte einmal in einer Spezialuntersuchung geprüft werden, für die sich dieser Literaturbericht nicht eignet. Der Berichterstatter muss allerdings gestehen, dass er diesbezüglich erst einmal ein wenig skeptisch geworden ist, nachdem er die knapp eine halbe Seite umfassende biographische Einführung gelesen hat, die der Bibliographie vorausgeht: Da wird nicht nur eine Erblindung Mays »bis zum 5. Jahr« ohne jegliches Fragezeichen konstatiert, sondern der Autor auch »als Teilnehmer einer organisierten Reise«, also doch wohl als Mitglied einer größeren Reisegesellschaft, nach Nordamerika geschickt, und der herausragende Prozessgegner seiner späten Jahre trägt den falschen Namen »Richard Lebius« (S. 172).

Eine weitere Publikation, die sowohl Bilder als auch Texte zu bieten hat, erschien unter dem hübschen Titel ›Hugh! Winnetou‹.<sup>4</sup> Es handelt sich um den Katalog zu einer Ausstellung, mit der auf dem Münchner Comicfestival 2011 Helmut Nickel geehrt worden ist, ein Künstler, der seit seinen in den 1960er Jahren erschienenen Winnetou-Comics von manchen Experten für den kompetentesten Comic-Zeichner gehalten wird, der sich je mit Mays Werk befasst hat (vgl. Jb-KMG 2008, S. 263); im vorliegenden Band wird hervorgehoben, er habe »eine überzeugende Synthese aus Werktreue gegenüber der literarischen Vorlage einerseits und kulturhistorischer Dokumentation des Aussehens und der Gebräuche nordamerikanischer Indianervölker andererseits« (S. 75) geschaffen. Der Band enthält drei

Teile. Der erste bietet einige Seiten aus dem gepriesenen Werk Nickels. Zweitens sind Aufsätze zu finden, die sich mit seiner Person und den Besonderheiten seiner künstlerischen Tätigkeit, aber auch mit der Rezeption Karl Mays in deutschen Comics generell befassen. Drittens schließlich bietet die Publikation Zeichnungen von mehreren Dutzend Kollegen Nickels, die dem Geehrten ihre Reverenz erweisen, indem sie ihrerseits auf witzige Weise die Themen Karl May und Winnetou behandeln.

Dass zahlreiche jüngere Schriftsteller Leben und Werk Karl Mays gern für eigene literarische Hervorbringungen fruchtbar machen, ist in den Literaturberichten unserer Jahrbücher an Beispielen regelmäßig belegt worden. Auch jetzt wieder wird man auf diesem Gebiet fündig.

Der nicht gerade unauffällige Titel ›Glibber bis Gräzist‹ steht ursprünglich über einem Band des Grimm'schen Wörterbuchs und neuerdings über einem Roman aus dem Jahr 2011.<sup>5</sup> Darin treffen sich fünfzehn Jahre nach ihrem Abitur drei höchst unterschiedliche Klassenkameraden namens Florestan Schuldheiß, Friedhelm Schlichthärle und Dr. Franz-Xaver Schnepferling – man beachte die doppelte Alliteration in den Namen, die an die einfache im Titel anschließt –, plaudern über Gott und die Welt und das, was sie derzeit beschäftigt bzw. einst beschäftigt hat, und sie erleben auch ein bisschen. Das Ganze konstituiert sich nicht zuletzt aus sprachlichen Extravaganzen – »Daa sitzn sie nemeinander!« (S. 128) –, strotzt nur so von Anspielungen auf diverse Kulturgüter und ist keineswegs ernst zu nehmen – das aber auf hohem intellektuellen Niveau, in diesem Zusammenhang beachte man den Untertitel! Typologisch nähert sich der Text einer anspruchsvollen Comedy-Version der Romane Arno Schmidts, sozusagen einer Kreuzung aus Harald und Arno Schmidt, und zu diesem letzteren Referenzobjekt passt bestens die permanente ausgesprochene und unausgesprochene Bezugnahme auf Karl May. So zeichnet bereits auf der ersten Textseite verantwortlich für die »Gesamtleitung des Projekts: Ramon Diaz de la Escosura« (S. 7), und auf einer der letzten ist von einem »Freund der Haddediñ« (S. 599) die Rede. Dazwischen können May-Freunde geradezu nach Belieben fündig werden, sei es, dass sie auf einen »Herrn Dr. med. Heilig« (S. 82) stoßen, die Quelle für die Frage, ob jemand Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis sei (vgl. S. 284), eruiieren oder grübeln dürfen, »ob Mays Sexualkonstitution ein Subtrahend ist« (S. 304). Auch der Umfang des ebenso aparten wie rätselhaften Werks erinnert an Gebräuche Arno Schmidts, und so kann ein Aphorismus aus

dem Text als Leitsatz für die Anstrengungen seiner Lektüre gelten: »Jedes erreichte Ziel ist Anfang einer neuen Laufbahn.« (S. 285)

Es ist in der populären Literatur seit langem ein beliebtes Spiel, Fortsetzungen zu den Geschichten um exponierte Figuren zu produzieren, sobald diese aus letalen Gründen nicht mehr von ihren ursprünglichen Autoren traktiert werden können; beispielsweise gibt es James-Bond-Romane nicht nur von Ian Fleming und Winnetou-Romane nicht nur von Karl May. Ein zusätzlicher Clou liegt dann vor, wenn in solchen Fortsetzungen die Protagonisten mit Persönlichkeiten der empirischen Wirklichkeit konfrontiert werden oder auch mit fiktiven Personen, die ihrerseits dem literarischen Werk anderer Verfasser entstammen. Auf dieses Konzept setzt Klaus-Peter Walter mit neuen Erzählungen um den von Arthur Conan Doyle ersonnenen Super-Detektiv Sherlock Holmes, eine der beliebtesten Gestalten der weltweiten Populär- und Fortsetzungskultur, den kürzlich auch das Kino wieder neu zu Ehren brachte.<sup>6</sup> Holmes und sein Adlatus Watson lösen hier einige weitere Kriminalfälle und begegnen dabei so illustren Herrschaften wie dem real existierenden William Cody alias Buffalo Bill, aber auch einem weniger realen Professor Higgins und seiner Herzensdame Eliza Doolittle. Und sie begegnen Karl May: auf einer Zugfahrt zwischen Köln und Coblenz (sic!), wir befinden uns im Jahr 1903. Karl May, man muss es leider sagen, spielt in dieser sehr kurzen Geschichte nicht gerade eine imponierende Rolle: Er wird eingeführt als »ein kleiner aufdringlicher Herr mit Kneifer« (S. 22), schwadroniert herum im Sinne der Old-Shatterhand-Legende, kann zur Aufklärung des Mordfalls, der sich während der Reise ereignet, nicht das Mindeste beitragen, und am Ende hält der genau beobachtende und scharfsinnig schließende Holmes ihm vor, dass er über sein Leben ganz und gar die Unwahrheit gesagt habe und wohl gar »ein Betrüger« (S. 30) sei. Selbst die jüngst vorgenommene Scheidung vermag Holmes aus dem Äußeren Mays abzulesen. Das Beste, was man unserem Autor in diesem Fall nachsagen kann, ist, dass er es über seinen Ich-Helden immerhin zur Titelfigur des Buches gebracht hat.

Eine weniger exponierte, also nicht gleich auf den ersten Blick zu erkennende Rolle spielt May in dem Roman »Die hinteren Gründe«, der unter dem Titel »Am Leben« bereits 2008 erstmals veröffentlicht worden ist.<sup>7</sup> Er führt den Leser in den Dresdner Alltag der frühen 1960er Jahre, hat also Teil an der literarischen Aufarbeitung der Geschichte der DDR. Dresden ist, da man dort das Westfernsehen nicht empfangen konnte, gelegentlich als »Tal der Ahnungslosen« bezeich-

net worden, aber das bedeutet keineswegs, dass man generell keine Kenntnis von den attraktiven Seiten westlicher Kultur gehabt hätte: Unter anderem tauchen auf ein Foto, auf dem »Brigitte Bardots volle, seidig glänzende Lippen« (S. 15) bei einer intensiven Aktivität zu bewundern sind, bundesrepublikanische Filme wie »Das Mädchen Rosemarie« und der Edgar-Wallace-Streifen »Die toten Augen von London« – dessen blinde Figuren von den jungen Protagonisten des Romans »mit weißen Papierscheiben auf den Augen« (S. 71) nachgespielt werden – sowie Blues- und Rock'n'Roll-Musik (vgl. S. 111). Offensichtlich erlauben solche Ausblicke den Protagonisten, vorübergehend der Monotonie und Tristesse des Alltags zu entkommen, und in ähnlicher Funktion erscheint die Welt Karl Mays, auf die sich die Dresdner Kinder immer wieder beziehen – nicht anders dürfte es sich mit den Karl-May-Spielen ihrer Altersgenossen im Westen verhalten haben. Sie legen sich entsprechende Figurennamen zu, schmücken Personen ihrer Umgebung damit und imitieren Mays Indianersprache: »Mein Bruder halte sich das linke Auge zu und stelle das Okular ein.« (S. 13) Auch die persönliche Weiterentwicklung der jungen Romanfiguren wird auf diese Weise beleuchtet: Am Ende treten andere Interessen in den Vordergrund, z. B. »The Beatles«, und »wann hatte jemand Stephan zum letzten Mal Old Shatterhand oder Tilman Büffelherz genannt?« (S. 150). Typologisch erinnert die literarische Rolle, die der Komplex Karl May hier spielt, an den Roman »Die Räuberbande« (1914) von Leonhard Frank.

Von der Thematisierung Mays in Werken, die ihrer Konzeption nach ganz und gar eigene Wege gehen, ist eine Form der literarischen May-Rezeption zu unterscheiden, die sich eng an Mays eigene Verfahrensweisen anlehnt. In diesem Zusammenhang wird gelegentlich darüber nachgedacht, ob dieser oder jener jüngere Autor von Abenteuer Geschichten sich durch May lediglich hat inspirieren lassen – was zulässig wäre – oder ob der Einfluss des sächsischen Erfolgsschriftstellers so groß ist, dass man schon von einem Plagiat sprechen muss. Eine pikante Seite gewinnt diese Problematik im Fall von Max Felde, einem Pseudonym des Autors Johannes Kaltenboeck, denn Kaltenboeck war seit 1897 Nachfolger Wilhelm Spemanns als Herausgeber des »Guten Kameraden«, und als er unter dem Namen Max Felde in der »Kamerad-Bibliothek« drei eigene Indianergeschichten veröffentlichte, trat er folglich in Konkurrenz zu Mays »Der Schwarze Mustang«, mit dem bekanntlich die »Kamerad-Bibliothek« eröffnet worden war.

Kaltenboeck ist nachgesagt worden, er habe den »eigenen« Autor May schamlos plagiiert. Gegen dieses zugespitzte Urteil wendet sich

nun eine neue Untersuchung von Michael Rudloff, die sich auf die genaue Lektüre der drei fraglichen Romane stützt.<sup>8</sup> Das Ergebnis lautet, dass der jüngere Autor sich zwar mal stärker, mal weniger stark von May hat inspirieren lassen, indem er in seine Texte »Sujets aus Karl-May-Erzählungen einbaute« (S. 1), dass dies jedoch eher für Einzelheiten und Kleinigkeiten gilt als für die Substanz der Geschichten, die weitaus eigenständiger erscheint. May selbst hat sich im Hinblick auf die gegen ihn erhobenen Plagiatsvorwürfe für nicht gar zu skrupulöse Maßstäbe bei diesem Thema ausgesprochen; ihnen zufolge – so der Befund des aufmerksamen Lesers Rudloff – wäre der Autor Kaltenboeck/Felde eher freizusprechen.

In Gedenkjahren wird üblicherweise die Lebendigkeit und Aktualität dessen beschworen, an das man denkt, aber selbstverständlich richtet sich der Blick auch intensiv in die Vergangenheit. Da trifft es sich gut, dass rechtzeitig vor Beginn des Gedenkjahrs 2012 die zweite und der Ankündigung nach letzte Fortsetzung zu den »alten« Jahrbüchern erschienen ist,<sup>9</sup> den »Karl-May-Jahrbüchern« der Jahre 1918–1933, in denen der damalige Stand der Beschäftigung mit unserem Autor seinen Niederschlag fand, soweit er May-freundlich war. Im Jahr 2008 ist als »Karl-May-Jahrbuch 1934« bereits eine erste Sammlung von Beiträgen erschienen, die seinerzeit für die Reihe vorgesehen oder zumindest in Betracht gezogen worden waren, aufgrund ihres Abbruchs aber nicht mehr zur Veröffentlichung gelangten (vgl. Jb-KMG 2009, S. 347ff.); nunmehr hat man aus den Resten des vorliegenden Materials einen zweiten Band zusammengestellt, so dass wir das Kuriosum würdigen dürfen, im Jahr 2011 ein »Karl-May-Jahrbuch 1935« zu erhalten.

Das Procedere ist dasselbe wie beim Jahrbuch 1934. Wieder handelt es sich gewiss nicht um eine Präsentation von Abhandlungen, die der heutigen May-Forschung bahnbrechende Impulse vermitteln, sondern um eine für »den interessierten May-Enthusiasten« (S. 9) z. T. unterhaltsame Dokumentation bekannter Sichtweisen und Interessen; »noch einmal« sprechen »die Veteranen der frühen Karl-May-Forschung zu uns« (S. 11), von Franz Kandolf bis Konrad Guenther, von Fritz Prüfer bis Otto Eicke, dazu einige andere Autoren; und abermals haben die beiden Herausgeber Hermesmeier und Schmatz listig einen eigenen aktuellen Forschungsbeitrag in den Band hineingeschuggelt, in dem es diesmal um die bisher wohl unterschätzte Rolle von Kalendern bei der Verbreitung der Werke Mays geht. Das Themenspektrum ist erwartungsgemäß weit gespannt: Berichtet hier ein Reisender aus eigener Erfahrung, dass

May »uns ein lebensnahes Bild der Balkanländer« (S. 298) vermittelt, so wird dort über einzelne Figuren Mays nachgedacht, der Komplex »Karl May und die Tiere« gewürdigt oder »Etwas über die Teufelsanbeter« berichtet, während Fritz Maschke ein weiteres Mal seiner Neigung frönt, die Handlungszeiten der Romane Mays zeitlich genau und möglichst widerspruchsfrei zu fixieren. Die Herausgeber tun gut daran, eigens auf den Aufsatz von Hans Löwe hinzuweisen, »Fortsetzungen Karl Mays – ein literarisches Unrecht?«, in dem mit altertümlichem Vokabular Überlegungen zur oft überschätzten Bedeutung der Individualität von Schriftstellern anklingen, die später in der Literaturwissenschaft eine gewichtige Rolle spielen sollten.

Noch weiter zurück führt den Leser ein Aufsatz, den Wolfgang Sämmer und Volker Griese im »Oldenburger Jahrbuch 2010« veröffentlicht haben;<sup>10</sup> es handelt sich um die leicht veränderte und ergänzte Fassung einer Arbeit, die bereits als Sonderheft 107 der Karl-May-Gesellschaft 1996 publiziert worden ist. Sie rekonstruieren den ebenso kurzen wie heftigen publizistischen Streit, der im Mai und Juni 1901 in zwei Oldenburger Zeitungen um Karl May ausgefochten wurde. Er ging aus von Georg Ruseler, einem auch als Schriftsteller tätigen Lehrer, der mit aller Vehemenz gegen das zu Felde zog, was er für »Schund« (S. 125) hielt, und in May einen Autor sah, der »die Jugend um des schnöden Mammons willen« (S. 125) intellektuell und moralisch verwirrte. Als sein Gegenspieler profilierte sich ein Anonymus E. Sch. E., den die beiden Verfasser als den neunzehnjährigen Gymnasiasten Erich Schiff identifizieren, der es später neben seinem Brotberuf als Jurist zu einer gewissen Berühmtheit als Verfasser von Theaterstücken brachte. Die durchaus beeindruckende polemische Eleganz, mit der beide Autoren agierten, lässt sich nachprüfen dank der Wiedergabe ihrer Artikel im Anhang des Aufsatzes.

Ruseler hätte sich, wenn er entsprechend informiert gewesen wäre, bei seinen Klagen über die verderbliche Wirkung von Mays literarischen Phantasien vielleicht auf den Fall einer jugendlichen Diebesbande berufen, die kurz vor der Jahrhundertwende in Aschaffenburg tätig war. In einem weiteren Aufsatz geht Wolfgang Sämmer dieser Angelegenheit nach,<sup>11</sup> bei der die lokale Presse in den kriminellen Taten zeitweise eine direkte praktische Umsetzung von »des Meisters Fabeleien« (S. 268) zu erkennen meinte und die Übeltäter kurzerhand als »Jünger Karl May's« (S. 265) etikettierte. Auch hier werden die einschlägigen Zeitungstexte ausführlich wiedergegeben. Aus kulturgeschichtlicher Perspektive erscheint bemerkenswert, dass die Kommentierung der Affäre zwischendurch eine konfessionell-politi-

sche Färbung erhielt: Katholische Journalisten hielten protestantischen vor, sie würden die (vermeintlich) katholische Konfessionszugehörigkeit des Schriftstellers May zu Angriffen gegen den Katholizismus nutzen. Es ist immer wieder bemerkenswert, wie schnell man über Beobachtungen zum speziellen Fall Karl May Einblicke in übergreifende historische Zusammenhänge erhält, hier also in die gewaltige Rolle, die konfessionelle Bindungen im damaligen publizistischen Alltagsgeschäft spielten.

Weit in die Vergangenheit führen auch die meisten jener Aufsätze, die seit Jahrzehnten in den Heften des Karl-May-Hauses in Hohenstein-Ernstthal veröffentlicht werden. Im Jahr 2011 sind parallel zueinander gleich zwei davon erschienen, die diese Erfahrung bestätigen.<sup>12</sup> Schon vom Umfang her auffällig sind in Heft 24 eine materialreiche Untersuchung von Gerhard Klußmeier, die Karl Mays Aufenthalt in Gartow (1898) behandelt und dabei bisherige Einsichten zu präzisieren und zu korrigieren verspricht – eine Vorarbeit zu jenem Buch über das Thema, das im zweiten Literaturbericht dieses Jahrbuchs vorgestellt wird –, sowie im Jubiläumsheft 25 Berichte über Personen aus Mays engerer Umgebung: Christian Heermann präsentiert den Superintendenten Robert Kohl, Mays zeitweiligen Dienstherrn, und Jens Pompe Dr. Emil Peschel, einen Bekannten Mays seit etwa 1890, der sich der Pflege des Andenkens an den Dichter Theodor Körner verschrieben hatte. Daneben gibt es kleinere Abhandlungen biographischer und bibliographischer Art. Eine überaus handfeste Information vermittelt Hainer Plaul in der Nummer 25: Unter der Frage ›Welche Körpergröße hatte Karl May?‹ rechnet er die in der Maßeinheit des sächsischen Zolls vorliegenden Ergebnisse amtsärztlicher Untersuchungen um in heutige Kategorien und stellt fest, dass Karl May »1,70 Meter« (S. 16) groß war.

Viel größer war und ist May, wenn man den Begriff Größe im übertragenen Sinne nimmt: so groß, dass er, wie seine Helden vom Schlage Winnetous, mittlerweile mythische Dimensionen annimmt. Ein quasi offizieller Beleg dafür ergibt sich aus einer auch von der ›Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung‹ verbreiteten Aufsatzsammlung über sächsische Mythen, zu der der Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft einen Beitrag beigesteuert hat.<sup>13</sup> Da der Begriff Mythos hier sehr weit ausgelegt wird, taucht May in der Nachbarschaft von Städten und Landschaften, von Gebäuden, Produkten, Denkmälern und Personen auf, zwischen Dresden und der Nikolaikirche, dem Völkerschlachtdenkmal und der Elbe, Meißner Porzellan und Johann Sebastian Bach. Johannes Zeilinger vermittelt

in komprimierter Form einen umfassenden und instruktiven Eindruck von Leben, Werk und – sehr ausführlich – Wirkung Mays, wobei er verständlicherweise besonders die Rolle seiner engeren räumlichen Heimat akzentuiert. Wichtig zum Verständnis des mythischen Charakters ist, dass die zeittypischen Merkmale deutlich hervortreten – May als »ein Spiegel zeitgenössischen Lebensgefühls« (S. 249) –, zugleich aber natürlich auch das, was das Thema May so einzigartig macht. Es ist gewiss ein Zufall, dass auch diese Publikation kurz vor Mays 100. Todesjahr erschienen ist, aber sie passt bestens in diesen Zusammenhang.

Das Gleiche gilt für die Feststellung, dass Mays bekannteste Romanfigur Winnetou mittlerweile zu einem Bestandteil der deutschen Seele erklärt wird.<sup>14</sup> Dies geschieht in einem Buch, dessen Verfasser befürchten, dass Deutschland »sich herunterwirtschaftet« – keineswegs nur im ökonomischen Sinne –, und die deshalb versuchen, »die Kultur, in der wir leben, in all ihren Tiefen und Untiefen, in ihrer Größe und Schönheit, in ihren Schrullen und Fragwürdigkeiten zu erkunden« (S. 7). So legen sie einige Dutzend Aufsätze vor zu Stichworten wie Abendbrot und Abendstille, Fußball und Gemütlichkeit, Vereinsmeierei und Waldeinsamkeit und eben auch zu Winnetou, der alphabetisch zwischen Wiedergutmachung und Wurst steht und neben Doktor Faust die einzige literarische Figur ist, die mit einem speziellen Eintrag gewürdigt wird. Der knapp dreiseitige Beitrag beginnt mit Darlegungen zu Carl Zuckmayers May-Begeisterung, enthält ein Bild von Pierre Brice als Winnetou und zitiert zum Schluss Franz Kafkas ›Wunsch, Indianer zu werden‹. Zu »Mays Imagination« wird festgestellt, sie folge »den beiden großen Traumrouten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der Hamburg-Amerika-Linie der vom Vaterland enttäuschten Auswanderer und den wilhelminischen Pfaden in den Orient, die die Kolonialstrategie von Briten und Franzosen in Frage stellen sollten«; Winnetou ist »die Projektion des deutschen Mannes als freier Mann« und avanciert zugleich, da »die unheroische Zeit« dem Leser das heldische Dasein in der Lebenspraxis nicht zugesteht, »zum Valium des Wilhelminismus« (S. 542).

Wenig erfreulich erscheint vielen Kommentatoren, dass zu Karl Mays Bindung an zeitgenössische Einstellungen und Empfindungen auch die nationalen, kulturellen und religiösen Stereotypen passen, mit denen der Verfasser der ›klassischen‹ Abenteuerromane in seinen Darstellungen fremder Lebensverhältnisse arbeitet. Sein Orientzyklus ist von einem »kolonialistischen Superioritätsgedanken« (S. 83) durchzogen: So lautet die – nicht eben neue – Leitthese eines

Aufsatzes, der zu wenig festtäglichen Befunden gelangt.<sup>15</sup> May operiert demnach mit einem penetrant deutsch auftretenden Superhelden, wertet den Orient – »irrational, barbarisch und primitiv« – ebenso pauschal gegenüber dem Okzident – »aufgeklärt, zivilisiert und emanzipiert« (S. 87) – ab wie den Islam gegenüber dem Christentum und argumentiert mit einer Vielzahl von negativen Völkerstereotypen, die auch nicht dadurch angenehmer wirken, dass sie einander gelegentlich widersprechen. Ausdrücklich wird in diesem Beitrag die »eher verharmlosende und rechtfertigende Haltung« (S. 93f.) kritisiert, die Autoren »im Umfeld der 1969 gegründeten Karl-May-Gesellschaft« (S. 93) einnehmen; namentlich genannt werden insbesondere Abhandlungen aus dem von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer herausgegebenen Sammelband über Mays Orientzyklus (1991).

Ein weiterer Beitrag zum Thema vermeidet die Beurteilung von Arbeiten aus der Karl-May-Gesellschaft, ist auch ansonsten weniger auf theoretische Reflexionen, etwa zum Kolonialismus, konzentriert und räumt am Ende ein, dass May sein wenig freundliches Bild von den Verhältnissen im Orient an manchen Stellen »maßvoll« (S. 192) in Frage stellt.<sup>16</sup> Im Übrigen aber folgt er der gerade beschriebenen Grundtendenz, und es entsteht wiederum ein durch viele Zitate und Texthinweise gestütztes Bild, über das sich der May-Verehrer nicht freuen kann. Unter anderem stellt der Autor fest, »die Wohnungen der Orientalen« seien bei May »meistens nur Drecklöcher« (S. 184); positiv geschilderte Einheimische zeichneten sich dadurch aus, dass sie über kurz oder lang die größere Leistungskraft und den höheren ethischen Gehalt der westlichen Zivilisation und des Christentums anerkennen. Hervorgehoben wird, dass May auch die Komik in den Dienst der allgemeinen Abqualifizierung orientalischer Verhältnisse stellt, etwa an jener Stelle in den »Schluchten des Balkan«, da er als weibliches Schönheitsideal seines Handlungsraums größtmögliche Fettleibigkeit nennt und diesen Gedanken mit einer grotesken mathematischen Formel zum Ausdruck bringt (vgl. S. 186).

In der Karl-May-Szene finden sich immer noch Personen, die ganz und gar die intellektuelle Contenance verlieren, wenn ihnen der Name Arno Schmidt begegnet und sie der Eindruck überfällt, der böse Mann werde nicht so negativ dargestellt, wie er es ob seiner dubiosen »Sitar«-Studie verdient. Eine neue Folge in der Veröffentlichung der Tagebücher Alice Schmidts, Arnos Ehefrau, enthält nun Materialien, die verraten, wie Schmidt persönlich auf May-Freunde wirkte, wenn sie ihn mit sehr spezifischen Interessen besuchten.<sup>17</sup> Am

25. 5. 1956, lange vor der Veröffentlichung von ›Sitar‹, wurde vom Süddeutschen Rundfunk Arno Schmidts Funkessay über Karl May gesendet, in dem er den hohen künstlerischen Wert der späten Romane pries und zugleich die Bearbeitungsmaßnahmen des Karl-May-Verlags scharf angriff. In diesem Zusammenhang kam es zu postalischen Kontakten zwischen Schmidt und der Verlegerfamilie Schmid und auch zu persönlichen Begegnungen in Schmidts damaliger Wohnung in Darmstadt. Alice Schmidt berichtet in ihren Aufzeichnungen ausführlich über diese Besuche, und da dem Band auch die beiden Besuchsprotokolle beigegeben sind, die Roland Schmid anfertigte, lassen sich Eindrücke aus höchst unterschiedlicher Position gewinnen. Für Arno Schmidt ging es in diesen Gesprächen darum, seine Sicht auf May zu verteidigen und zugleich die von seinem Besucher angedeutete Chance, er könne als Betreuer einer Neuausgabe des Spätwerks und vielleicht gar als Verfasser einer May-Biographie für den Verlag tätig werden, nicht voreilig auszuschlagen; Schmidt zeigte sich regelrecht enthusiastisch von dem Gedanken, auf diese Weise seine prekäre finanzielle Situation zu verbessern (vgl. S. 108: »Chancē meines Lebens«). Bekanntlich ist aus all dem nichts geworden, und Roland Schmid hat den Gedanken, eine so eigenwillige und egozentrische Persönlichkeit zu engagieren, offenbar auch keineswegs intensiv verfolgt, denn er erkannte früh: »Als Mitarbeiter ist er vermutlich sehr schwierig.« Für ihn empfahl es sich, gegenüber diesem Autor, der »möglicherweise sogar gefährlich sein oder werden (kann)« (S. 176), geschickt zu taktieren: »Den unverblümten Vorschlag, in unserem Auftrag eine Biographie Karl Mays zu verfassen, machte ich natürlich in dem Augenblick, als ich genau wußte, daß er nicht annehmen könne.« (S. 178) Dem Buch liegen zwei CDs mit einer Aufnahme der einzigen öffentlichen Lesung bei, die Arno Schmidt je durchgeführt hat.

Der Rolle, welche die Fotografie in Leben und Werk Karl Mays spielt, geht ein Band mit vier Aufsätzen nach, die der Verfasser unabhängig voneinander schon einmal an verschiedenen Stellen publiziert hatte.<sup>18</sup> Einleitend hebt er hervor, dass die Erzählweise Mays nicht, wie es bei anderen Romanautoren seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall war, durch die Erfahrungen eines fotografisch geprägten Sehens geprägt wurde, also etwa durch möglichst exakte sprachliche Imitationen einer »Momentaufnahme« (S. 8). Als »Thema oder Motiv« (S. 14) aber ist die Fotografie in Mays Werk, wie der erste Aufsatz zeigt, von Anfang an häufig zu finden, insbesondere »in Form von Visit- oder Cabinet-Karten (...), also als ein auf einem festen

Karton aufgezogenes Bild« (S. 15) in den verschiedensten Funktionen, vom Steckbrief bis zum Propagandamittel in politischem Kontext. In ›Winnetou IV‹, Gegenstand des zweiten Aufsatzes, greift die Fotografie sogar »entscheidend in die Handlung ein« (S. 36): Eine unter freiem Himmel vorgenommene Projektion der Abzüge unter anderem von Sascha Schneiders bekanntem Winnetou-Porträt entscheidet maßgeblich mit über den Streit, wie man die Erinnerung an den verstorbenen großen Häuptling pflegen soll. Der nächste Aufsatz, über den Ruprecht Gammler anlässlich der Erstveröffentlichung bereits separat im Literaturbericht II unseres Jahrbuchs 2011 berichtet hat (vgl. S. 284f.), legt dar, wie May sich vor allem in der Zeit der Old-Shatterhand-Legende als Star hat inszenieren können. Abschließend wird erläutert, dass May »[f]otografische Strategien« geschickt in den Dienst »literarischer Ruhmbildung« (S. 57) stellte. Er tat dies zunächst einmal mit der öffentlichen Verbreitung seiner Porträts – in Zivilkleidung, als Old Shatterhand oder als Kara Ben Nemsi –, und im Gegenzug bat er seine Verehrerinnen und Verehrer auch ausdrücklich, ihm Fotografien von sich zukommen zu lassen, die er dann in sein privates – mittlerweile in der historisch-kritischen Ausgabe veröffentlichtes – ›Leseralbum‹ aufnahm. Ein solcher »Austausch von Porträtfotografien« war damals »zwischen Freunden und Liebenden, zwischen Geistesverwandten, zwischen Verehrern und Angebeteten usw.« (S. 75) weit verbreitet, vermittelte also den Eindruck engster Beziehungen zwischen den Beteiligten und erfüllte in diesem Fall, bei nüchterner Betrachtung, wohl auch die Funktion dessen, was man heute Kundenbindungsprogramm nennt.

Über das Motiv der Jagd in Karl Mays Werk wird in einer sechsteiligen Artikelserie berichtet, die in einer Fachzeitschrift für Schweizer Jäger erschienen ist.<sup>19</sup> Dieses Motiv besitzt bei May sicher nicht dieselbe herausragende Bedeutung wie einige andere, etwa das des Gefangennehmens und Befreiens, aber er behandelt es in den verschiedensten Zusammenhängen doch immer wieder, oftmals recht ausführlich und in dramatischer Zuspitzung, und so hat der Verfasser dieses Überblicks keine Mühe, seiner Leserschaft einschlägiges Material in Hülle und Fülle vor Augen zu führen: Bärenjagden, Büffeljagden, Löwenjagden und etliches mehr. Ganz unproblematisch im Sinne des modernen Umweltdenkens ist es manchmal nicht, wie da mit den Tieren umgegangen wird, und dementsprechend erscheint Mays jagender Held dem Berichterstatter z. T. als »der leidenschaftliche Trophäenjäger des kolonialen Zeitalters«, der Tiere in der Wildnis auch aus relativ nichtigem Anlass erlegt, z. T. als jemand, der

blinder Jagdgier abhold ist und sich durchaus sorgt um die »Naturerhaltung« und den »Schutz der freilebenden Tierwelt« (Heft 9, S. 47). Die mit unterschiedlichsten Illustrationen reich ausgestattete Artikelfolge beschäftigt sich auch mit Themen aus dem Umfeld ihres zentralen Gegenstands, z. B. mit Mays Quellen und mit jenen drei berühmtesten Gewehren des Wilden Westens, die plötzlich in der Villa »Shatterhand« zu bestaunen waren. Am Anfang steht das Thema »Karl May und die Schweiz« im Mittelpunkt.

Selbstverständlich taucht der Name May auch immer wieder in wissenschaftlichen Publikationen auf, die sich nicht schwerpunktmäßig mit ihm und seinem Werk befassen. Das geschieht z. B. in einer Überblicksdarstellung zur Geschichte von Ehrvorstellungen und ihren Begleiterscheinungen.<sup>20</sup> Der Verfasser legt dar, dass in Mays Abenteuererzählungen die Wahrung der Ehre und ihrer Derivate sowie die Versündigungen dagegen – »Mut, Treue und Verlässlichkeit (...) Verrat, Ruchlosigkeit und Schmach« (S. 129) – auf diversen internationalen Schauplätzen eine für die Handlungsabläufe konstitutive Funktion besitzen, analog dem allgemein verbreiteten Kult um die Ehre, den man zumal in Deutschland im 19. Jahrhundert trieb. Vor allem im Wilden Westen spielt die Ehre eine große Rolle, und da gilt: »Ehrenhaft sind bei May Indianer und Deutsche.« (S. 153) Das mag so sein, aber der Verfasser verspielt leider in diesen Passagen ahnungslos ein wenig die eigene philologische Ehre, denn seine Textbelege entstammen allesamt der Erzählung »Joe Burkers, das Einaug« (vgl. S. 153–155 und 338), die gar nicht von Karl May stammt, sondern von Mitarbeitern des Karl-May-Verlags aus verschiedenen May-Erzählungen zusammengebastelt wurde. Es ist schon ein Kreuz mit der Veröffentlichungsgeschichte Karl Mays!

Dennoch und gerade deshalb gilt: Es ist erfreulich, dass im Berichtszeitraum nicht nur Texte über, sondern auch von Karl May neu publiziert worden sind. Nachdem bereits vor einigen Jahren Hans-Rüdiger Schwab unter dem Titel »Vorsicht ist in keiner Lage überflüssig« eine Sammlung unterhaltsamer lebenskundlicher Weisheiten aus Mays Werk veröffentlicht hatte (vgl. Jb-KMG 2008, S. 265f.), ist nun in der einschlägigen Reihe des Reclam-Verlags Vergnügliches von Karl May zusammengestellt worden;<sup>21</sup> unser Autor befindet sich damit in der ansehnlichen Nachbarschaft eines Shakespeare, Kafka und Tucholsky. Die Sammlung enthält Zitate von aphoristischer Kürze und ebensolchem Zuschnitt, aber auch längere Passagen, wie die berühmte Taubenschlag-Szene aus den »Schluchten des Balkan«. Das Etikett »vergnülich« bedeutet nicht, dass es hier nur um Anlässe

zu schenkelklopfender Spaßigkeit geht; schon der erste Text, ein Gedicht aus den ›Himmelsgedanken‹, konfrontiert den Leser auch mit Gedanken von höherer Ambition.

Die historisch-kritische Ausgabe ist fortgesetzt worden mit dem Band ›Im ›wilden Westen‹ Nordamerika's‹, der nach langjähriger Unterbrechung die Abteilung IV, Reiseerzählungen, weiterführt.<sup>22</sup> Er enthält die Erstdrucke von neun Erzählungen aus den Jahren 1882 bis 1898; einige davon integrierte May in die ›Winnetou‹- und die ›Old-Surehand‹-Trilogie der Fehsenfeld-Reihe. Die in diesem Zusammenhang von ihm getätigten umfangreichen Überarbeitungen ließen es geboten erscheinen, die Erstveröffentlichungen als eigene literarische Leistungen zu begreifen und sie deshalb in dieser Form auch selbstständig, unabhängig vom Kontext der späteren Romane, zu dokumentieren.

Der Karl-May-Verlag hat seine Grüne Reihe um einen Band ergänzt, dessen Titel – bei völlig abweichendem Inhalt – ähnlich klingt wie der vorher genannte: ›Im fernen Westen‹.<sup>23</sup> Er enthält zwei Erzählungen unterschiedlichster Herkunft. Die kleinere, deren Titel mit dem des Buches identisch ist, stellt die zweite von drei Fassungen der blutrünstigen Old-Firehand-Story dar; deren erste Variante ist in der Bamberger Ausgabe als Titelgeschichte von Band 71 und deren letzte als Teilstück von ›Winnetou II‹, Band 8, nachzulesen. Ein amüsanter Aspekt, an dem sich der Band-Kommentator Christoph F. Lorenz denn auch ausgiebig abarbeiten muss, ist dabei der Umstand, dass der namenlose Ich-Erzähler sich in der Erstfassung in Old Firehands Tochter Ellen verliebt, die in der jetzt vorliegenden Variante zu einem Sohn Harry mutiert, ohne dass der Autor Karl May die Passagen, in denen sich das einschlägige Interesse des Helden andeutet, konsequent umgearbeitet hätte. Die zweite Erzählung, überschrieben ›Der Fürst der Bleichgesichter‹, entspricht einem Teil des Münchmeyer-Romans ›Deutsche Herzen, deutsche Helden‹. Dessen Handlungskern lässt sich allerdings schon in den Anfangskapiteln des Bandes 62 der Bamberger Ausgabe, ›Im Tal des Todes‹, finden; hier nun handelt es sich um eine weitestgehend originalgetreue Wiedergabe von Mays Erstveröffentlichung, in der die spezifischen Helden des Kolportageromans auch ihre ursprünglichen Namen behalten und nicht, wie in den Bänden 61–63, in Winnetou, Old Firehand und Sam Hawkens verwandelt werden. (Es ist schon ein Kreuz mit der Veröffentlichungsgeschichte Karl Mays!) Hundert Jahre nach Mays Tod aus den von ihm hinterlassenen Textmassen noch neue, in ihrer Komposition plausible Bände für eine lukrative Leseausgabe, wie sie die Bamberger Reihe

bildet, zusammenzustellen: Das wird erkennbar immer mehr zu einer heiklen Aufgabe. Christoph F. Lorenz müht sich indes redlich, den Wert und den Reiz des neu hinzugekommenen Bandes hervorzuheben, wozu auch gehört, dass er den alten Bearbeitern gelegentlich attestiert, »nicht wirklich glücklich« (S. 521) gehandelt zu haben.

›Ein Lesebuch‹: So heißt ein großformatiger, mit zahlreichen Illustrationen ausgestatteter Band, der ebenfalls im Karl-May-Verlag erschienen ist.<sup>24</sup> Das Deckelbild besteht aus einer Collage der Zeichnungen Carl Lindebergs, die ›Winnetou I‹ und ›Durch die Wüste‹ schmücken, und deutet insofern schon an, um was es hier geht: eine attraktive Auswahl aus Mays üppigem Gesamtwerk. Allerdings liegt nicht das vor, was in der Musikbranche Greatest-Hits-Sammlung heißt – das wären dann ja wohl ausschließlich Geschichten um Winnetou, Old Shatterhand und vielleicht noch Kara Ben Nemsí und Halef –, sondern eine Zusammenstellung von kleinen Texten bzw. relativ geschlossenen Auszügen aus größeren Texten, die den Leser neugierig machen soll auf die Vielfalt dessen, was dieser Schriftsteller insgesamt geschaffen hat. So sind zwar die bekannten Abenteuererzählungen reichlich vertreten, aber es werden eben auch eine Geschichte um den ›Alten Dessauer‹, eine frühe Dorfgeschichte, je ein Auszug aus dem Roman über die Quitzows und aus ›Im Reiche des silbernen Löwen‹, Mays letzte Erzählung ›Merhameh‹ und die kuriose autobiographische Arbeit ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ angeboten; die Münchmeyer-Romane fehlen, ebenso die Lyrik und der Bereich des Sachbuchs. Die Zusammenstellung legt es ersichtlich darauf an, nicht nur die inhaltliche und stilistische Breite von Mays Werk vor Augen zu führen, sondern auch unterschiedlichste Tendenzen und Stimmungslagen zu demonstrieren: Ernstes und dramatisch Wirkendes tritt neben Lustiges und Abstruses, es geht manchmal sehr fromm und manchmal sehr diesseitig zu. Der Schluss des Vorworts lässt keinen Zweifel an der verdienstvollen Intention dieser Anthologie: »Wenn Sie nach Lektüre dieses Bandes mehr von Karl May haben wollen, ist unser Ziel erreicht, denn dann hat der ›Mayster‹ Ihnen schöne Lesestunden bereitet.« (S. 6)

Ob May mit dieser Publikation und all den anderen, die sich dem Anlass des Gedenkjahrs 2012 verdanken, dem Status eines Klassikers unserer Literaturgeschichte näher kommt? Die gewiss nicht verbindlichste, vielleicht aber weiseste Antwort darauf findet sich gleich zweimal in einem weiteren Roman der deutschen Gegenwartsliteratur,<sup>25</sup> der Karl May an ein paar Stellen zu Ehren bringt: »wie man's nimmt« (S. 117, 118).

- 1 Joachim Knüppel/Werner Knüppel/Helmut Rohde: Allgemeiner Roman-Preiskatalog. Preisführer für deutschsprachige Romanhefte, Bücher von Karl May und Leihbücher. Mit Jugend- und Musikzeitschriften. Hamburg <sup>10</sup>. J.
- 2 Karl May. Illustrationen – Bücher – Autographen. Auktion 98. 21. Oktober 2011. Berlin o. J.
- 3 Deutsches Schriftsteller-Lexikon. 1830-1880. M. Goedeke Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Fortführung. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Herbert Jacob. Bd. V.2. Berlin 2011.
- 4 Hugh! Winnetou. Hommage an Karl May und Helmut Nickel. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung auf dem Münchner Comicfestival 2011. Hrsg. von Gerhard Schlegel. Wuppertal 2011.
- 5 Siegfried Frieseke: Glibber bis Gräzist. Ein anachronistischer Ostertropus in drei Welten. Borsdorf 2011.
- 6 Klaus-Peter Walter: Sherlock Holmes und Old Shatterhand. München 2011.
- 7 Christoph Kuhn: Die hinteren Gründe. Weimar 2009.
- 8 Michael Rudloff: Näheres über drei Indianergeschichten von Max Felde in der »Kamerad-Bibliothek«. Beilage zu: CH-Karl-May-Freunde-Infos 3/2011.
- 9 Karl-May-Jahrbuch 1935. Hrsg. von Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz. Bamberg/Radebeul 2011.
- 10 Wolfgang Sämmer/Volker Griese: Georg Ruseler und sein Kampf um Karl May im Jahre 1901. In: Oldenburger Jahrbuch 110 (2010), S. 111-135.
- 11 Wolfgang Sämmer: Die »Aschaffener Affäre« – ein Kapitel aus dem Leben Karl Mays. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 27 (2009), S. 261-279.
- 12 Karl-May-Haus-Informationen. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal/IG Karl-May-Haus e. V., Heft 24 und 25 (2011).
- 13 Johannes Zeilinger: Karl May. In: Sächsische Mythen. Menschen – Orte – Ereignisse. Hrsg. von Matthias Donath/André Thieme. Leipzig 2011, S. 244-258.
- 14 Thea Dorm/Richard Wagner: Die deutsche Seele. München 2011.
- 15 Yasemin Shooman: »Durch Wüste und Harem«. »Orient« und »Orientalen« bei Karl May. In: Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Wolfgang Benz. Berlin 2010, S. 79-96.
- 16 Ludger Udolph: Araber, Türken und Karl May im Lande des Padischah. In: Minderheiten und Mehrheiten in der Erzählgkultur. Hrsg. von Susanne Hose. Bautzen 2008, S. 179-195.
- 17 Alice Schmidt: Tagebuch aus dem Jahr 1956. Hrsg. von Susanne Fischer. O. O. 2011.
- 18 Rolf H. Krauss: Karl May und die Fotografie. Vier Annäherungen. Marburg 2011.
- 19 Klaus Böhme: Die Jagd in den Werken Karl Mays. Sechs Teile. In: Schweizer Jäger. Das aktuelle Monatsmagazin für den Jäger. 96. Jg. (2011), Heft 8, S. 46-50; Heft 9, S. 46-48; Heft 10, S. 30-33; Heft 11, S. 64-67; Heft 12, S. 36-39; 97. Jg. (2012), Heft 1, S. 44-47.
- 20 Winfried Speitkamp: Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre. Stuttgart 2010.
- 21 Karl May zum Vergnügen. Hrsg. von Hartmut Vollmer. Stuttgart 2011.
- 22 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IV Bd. 27: Im »wilden Westen« Nordamerikas. Reise- und andere Erzählungen aus Amerika. Hrsg. von Frank Werder/Ulf Debelius. Bamberg/Radebeul 2011.
- 23 Karl Mays Gesammelte Werke Bd. 89: Im fernen Westen. Bamberg/Radebeul 2011.
- 24 Karl May: Ein Lesebuch. Eine Auswahl der schönsten Geschichten. Hrsg. von Bernhard Schmid. Bamberg/Radebeul 2012.
- 25 John von Düffel: Goethe ruft an. Köln 2011.